

Latein beim alten Dreesbach

Eines Sonntags beim Mittagessen, es gab Stampkartoffeln und Kohlroulade, fragte mich meine Mutter betont arglos, was ich davon hielte, wenn ich Lateinunterricht nehmen würde. Ich könnte dann Bischof oder wenigstens doch Pfarrer werden. Ich wußte, daß sie schon als junges Mädchen davon geträumt hatte, in einem Pfarrhaus zu wohnen und ihrem geistlichen Sohn den Haushalt zu führen. In einem Pfarrhaus leben, das bedeutete Brot und Wärme und Geborgenheit im Himmel.

Die Schwierigkeit bestand darin, daß es in unserem Dorf keine höhere Schule gab, in der Latein gelehrt wurde. Außer dem Pfarrer, dem Arzt und dem Apotheker hatte nie jemand eine lateinische Grammatik aufgeschlagen. Du lieber Himmel, wer bringt meinen Sohn die lateinische Sprache bei? Ohne Latein kein Pfarrhaus und keine Seligkeit im Himmel, das stand fest.

Meine Mutter war zäh. Sie blieb am Ball, und irgendwann hatte sie herausbekommen, daß es dem im Ruhestand lebenden Hauptlehrer Johann Dreesbach in Linde mehrmals gelungen war, dem Priesterberuf Kandidaten zuzuführen. Sie waren Pfarrer geworden, und einer soll mit seinem Latein sogar Rechtsanwalt geworden sein.

Johann Dreesbach war ein würdevoller schöner alter Mann, der in der Gemeinde große Achtung genoß. Er war ein Volkserzieher wie aus dem Album geschnitten. Neben seinem Amt als Lehrer betätigte er sich als Organist und als Dirigent des gemischten Kirchenchors. Er war Mitglied des Gemeinderats, Beisitzer des Vormundschaftsgerichts, Fürsprecher der Armen, Betreuer der Waisen und Ehrenmitglied der Freiwilligen Feuerwehr. Er hatte den Verschönerungsverein und die Sterbekasse gegründet. Er hatte Ideen und war immer mit Rat und Tat zur Stelle. Für seine Verdienste um das Wohl der Allgemeinheit wurde er mit dem Orden Pro Patria et Ecclesia ausgezeichnet, aber hat den Orden niemals angelegt, er war ein bescheidener Mann.

Ich habe den alten Herrn mit seinem schlohweißen Kopf nie anders als in einem Cutaway gesehen, im Sommer so gut wie im Winter. Zum „Kött“ trug er eine schwarze Schleife, die ihm das Aussehen eines Künstlers verlieh, dem er ja auch nahestand. In der Hosentasche hielt er stets ein

buntes Taschentuch bereit, ein Tuch für Bauern, und mit diesem riesigen Tuch trocknete er sich die Stirn, wenn es ihm zu heiß wurde, und wedelte damit die Sitzfläche eines Stuhls ab, auf den er sich setzen wollte.

Drei Jahre lang bin ich nach der Volksschule nachmittags fünf Kilometer hin und fünf Kilometer her nach Linde getrabt, an Kuhweiden und Getreideäckern vorbei, entlang der Sülz, einem Fluß, in dem es Forellen gab, über eine Straße, die mit Ebereschen gesäumt war, und immer mit dem Ziel vor Augen, Bischof zu werden. Unterwegs memorierte ich unregelmäßige Verben und sagte Vokabeln auf. Agricola, der Landmann, Puella, das Mädchen, Columba, die Taube.

Wenn ich in seinem Haus angekommen war, gegen drei Uhr,

daß Prügel nicht das wirksamste Mittel waren, Bischöfe hervorzu- bringen. Er schenkte dem Schüler ein Malzbonbon, ein Trostpflaster, das er für geeignet hielt, Empörung und Unbehagen zu dämpfen. Schluß für heute.

Eine Zeitlang war ich sein einziger Schüler. Die anderen hatten es aufgegeben, an ihre Zukunft zu glauben. Johann Dreesbach muß überzeugt gewesen sein, daß auch in meinem Kopf kein Kirchenlicht zu erwecken war. Mitten in der Lektüre von Caesars De Bello Gallico entglitt der Taktstock seiner Hand. Der würdevolle schöne alte Mann war eingeschlagen.

In meiner Erinnerung ist das Bild dieses Mannes mit den Vorbereitungen zum Osterfest verknüpft. Orgelklang tönt aus der kleinen Kirche, der gemischte Chor hat Probe, und der Küster stellt Blumen auf den Altar.

Ich weiß nicht, wie Johann



erhob sich der Hauptlehrer a. D. vom Mittagsschlaf und nahm in einem Biedermeiersofa Platz, indem er die Beinckeiler sorgfältig glatt strich und sich mit seinem Bauerntuch die Nase putzte. Dann begann der Unterricht. Das heißt, Johann Dreesbach versuchte, mir und einigen anderen Knaben, die ebenfalls Bischof werden sollten, Latein beizubringen.

Als Dirigent war er daran gewöhnt, den Taktstock zu schwingen, und diesen Taktstock benutzte er beim Abfragen der Vokabeln und beim Aufsagen der unregelmäßigen Verben, und bisweilen geschah es, daß er einem der zukünftigen Würdenträger den Schädel antipfte mit den Worten: „Herrgott, geht denn da wirklich gar nichts rein!“

Aber dann erinnerte er sich, daß er sich vorgenommen hatte, ein guter Mensch zu sein. Er sah ein,

Dreesbach gestorben ist. Ich habe mir aber immer gewünscht, daß es an einem Ostersonntag geschieht, nach dem Hochamt, wenn alle aufstehen und nach Hause gehen. Umgeben vom Gezwitscher der Vögel und vom Duft der Narzissenblüte und mit der Hand noch auf den Tasten der Orgel, auf der er soeben ein Werk von Johann Sebastian Bach beendet hat, sinkt er von der Bank herab und ist tot.

Es lag nicht an ihm, daß ich kein Geistlicher geworden bin. Ich glaube, daß mir von Anfang an nicht zugestanden hat, mehr zu sein als einer, der schreibt.

Aus: Bernhard Schulz: „Damals – Dorfgeschichten aus dem Bergischen Land.“ Heider-Verlag, Bergisch Gladbach. Illustrationen: Bruno Kröll.